

Der dem italienischen Kulturkreis zugehörigen Figur des Kardinals aus Ligurien ist es wohl zuzuschreiben, daß die ursprünglich in tschechischer Sprache niedergeschriebene Arbeit durch K. Kunčiková ins Italienische übersetzt wurde. Die Wahl einer Übersetzerin, deren Muttersprache offensichtlich nicht das Italienische ist, hatte (wie fast stets in solchen Fällen) zur Folge, daß die Übersetzung keineswegs untadelig ist, wie auch die deutsche Inhaltszusammenfassung (S. 157f.: „Die Prager Sammlung der Schriftlichkeiten Lukas' Fieschi“) sprachlich denkbar unbeholfen und mitunter schlicht unrichtig ist. Untadelig ist dagegen die Herstellung der Quellentexte, wie anhand der beigegebenen Schrifttafeln zu überprüfen ist – eine Leistung, die umso höher zu bewerten ist, als die Lesung wegen Ablösung der Blätter aus dem Einband, Kleister Spuren usw. ungewöhnlich schwierig war.

Vermißt werden ein Register sowie eine Zusammenstellung vereinzelt benutzter ungedruckter Quellen, die wohl ausschließlich aus Archiv und Bibliothek des Vatikans stammen (S. 51, Anm. 57, 58 [hier fehlt die Bandzahl]; S. 68, Anm. 141, 142, 145 [hier kann nur der eingeweihte Leser erschließen, daß sich hinter der Abkürzung „Obl.“ der Bestand „Obligaciones et Soluciones“ des Archivio Segreto – nicht Secreto, wie S. 132 mehrfach – Vaticano verbergen dürfte]).

Münster

Burkhard Roberg

E. S. Piccolomini (Pio II), *I commentarii*, herausg. von Luigi Totaro, Mailand 1984, 2 Bde., 2752 S.

Ein wichtiges Ereignis, das ohne Zweifel noch erhebliche Folgen, vor allem für die weitere Erforschung der Kultur und Geschichte Europas im XV. Jahrhundert, zeitigen wird, war die Veröffentlichung der autobiographischen „Aufzeichnungen“ von Pius II. durch den Mailänder Verlag „Adelphi“ im Dezember vorigen Jahres¹.

Es handelt sich um ein umfangreiches Werk (fast dreitausend Seiten zählend), das, interessant und farbig von Zeit und Menschen des XV. Jahrhunderts handelnd, ein Bild von der eindrucksvollen Geschichte der 59 Lebensjahre des Aeneas Silvius Piccolomini, so nämlich lauteten Vorname und Name von Pius II. vor seiner Wahl zum Papst, gibt. Ein Werk, das die blitzartige und ungewöhnliche Karriere dieses bedeutenden Lateinkenners beschreibt, der nacheinander im Dienste des Allgemeinen Konzils von Basel, des Kaisers und des Papstes, im Verlaufe von 10 Jahren seit der Entscheidung für den geistlichen Stand 1458 auf den Stuhl des heiligen Petrus avancierte.

Die Berufung kam spät: als Piccolomini sich entschied, Priester zu werden, zählte er bereits vierzig Jahre. Er traf die Entscheidung nach einem ziemlich stürmischen Leben, voller Abenteuer, interessanten Reisen, nach einem Leben, das nicht oft viel gemein hatte mit christlicher Moral und vorbildlichem Verhalten. Er hatte Romanzen mit verschiedenen Frauen und uneheliche Kinder. Etwas zu sehr liebte er vielleicht auch guten Wein und einen reich gedeckten Tisch. Dies wurde auch zum Grund seiner Beinkrankheit: Piccolomini hatte Gicht, was ihm oft Probleme beim Gehen bereitete, zuweilen sogar jede Bewegung aus eigener Kraft unmöglich machte.

Einfluß auf die Wahl des geistlichen Standes hatten in nicht geringem Maße Verdruß am Leben und die angeschlagene Gesundheit. Außerdem fühlte er sich – wie er selbst schreibt – zu alt dafür, um sich noch länger um die Aufmerksamkeit der Frauen bemühen zu können. Man muß sagen, daß Piccolomini nach seiner Priesterweihe ein sehr vorbildliches Leben führte.

Mit der Verfassung seiner „Aufzeichnungen“, dem umfangreichsten und wichtigsten Werk, begann Piccolomini nach seiner Wahl auf den Heiligen Stuhl. Er selbst informiert uns sehr genau darüber, wann sein Werk entstand und wie lange er an ihm arbeitete.

¹ Einige Wochen danach erschien eine weitere Edition der Apostolischen Vatikanischen Bibliothek: *Pii II Commentarii rerum memorabilium . . .*, herausg. von Adriano van Heck, Vatikanstadt 1984, S. 858.

tete. Zwölf Bücher, die ein integrales Ganzes bilden, begann Pius II. im Frühjahr 1462 zu schreiben, er beendete die Arbeit am 31. Dezember 1463. Der kurze und nicht besonders sorgfältig bearbeitete Band XIII entstand im späten Frühjahr des Jahres 1464.

Wegen seiner Wertschätzung für Julius Caesar, der für Piccolomini unerreichbares Vorbild lateinischer Prosa war und dessen Stil er so genau wie möglich nachzuahmen versuchte, nannte er seine „Memoiren“ „I commentarii“, womit er sich schon durch den Titel auf Caesars Werk über den gallischen Krieg bezog. Über sich selbst schreibt er, genau wie Julius Caesar, in der dritten Person: „Als Enea in Calais ankam . . .“, „Gerade war der Papst zurückgekehrt . . .“, usw. Dies war im Altertum übrigens kein seltenes Stilmittel, so schreibt zum Beispiel Xenophon in seiner „Anabasis“. Piccolomini ahmt auch hier die alten Autoren nach.

Über den Ablauf der Arbeit sind wir ziemlich genau informiert. Gewöhnlich diktierte Pius II. nach einem halbstündigen Mittagsschlafchen einem seiner vertrauten Höflinge den nächsten Abschnitt des Werkes. Wir kennen die Namen dieser Mitarbeiter des Papstes: Jakopo Ammannati di Villa Basilicata di Lucca, ein vorzüglicher Lateinkenner und Sekretär, Agostino Patrizi, ein Humanist aus Siena, und schließlich der Höfling Gregorio de' Lollo. Im folgenden überprüfte Pius II. persönlich den niedergeschriebenen Text, verbesserte ihn, vervollkommnete den Stil und entfernte alle Ausdrücke, die dem klassischen Latein fremd waren. Zuweilen schrieb er auch eigenhändig einen Abschnitt der „Memoiren“. Somit können wir, obwohl die Gesamtheit des Werkes nicht aus der Hand Pius II. stammt, das sich heute in der Vatikanischen Bibliothek befindende Manuskript durchaus für einen Autograph halten. Es ist dies der Codex *Regimensis* 1995.

Dieser „Arbeitskodex“ ist voll von Verbesserungen, Anmerkungen und Streichungen, er stellt eine Art schriftlichen Entwurf dar. Pius II. wollte jedoch eine Reinschrift seines Werkes haben. Er ließ deshalb eine Kopie des *Codex Regimensis* anfertigen. Da er jedoch seinen eigenen Lateinkenntnissen nicht traute, gab er das Manuskript seiner „Memoiren“ dem Humanisten Giovanni Antonio Campano, der es durchlesen und wo nötig Korrekturen anbringen sollte. Erst danach wurden die „Memoiren“ zum Kopieren gegeben. Abgeschrieben hat den Text der deutsche Schreiber Johannes Gobellinus, der seine Arbeit am 12. Juli 1464 beendete, also nur wenige Tage vor der Abreise des Papstes nach Ancona, wo unter der Leitung von Pius II. über die Bildung einer Liga gegen die Türken beraten werden sollte. Pius II. war zu dieser Zeit schon schwer krank und es war ihm bereits bewußt, daß ihm nur noch wenige Wochen, vielleicht nur noch Tage zu leben blieben und er war auch überzeugt, daß er nach Rom nicht mehr zurückkehren, sondern in Ancona sterben würde (er hatte bereits für sich selbst den Text der lateinischen Grabschrift verfaßt). Sein Gefühl und seine Vorahnungen erwiesen sich als richtig: Pius II. starb am 15. August 1464 in Ancona. Noch bevor er Rom verließ, wollte er die Reinschrift der „Memoiren“ sehen und das war nicht gewöhnliche Neugier oder Ungeduld: Pius II. fürchtete um das Schicksal des eigenen Werkes. Sicher drängte er, daß man sich mit der Arbeit beeile. Höchstwahrscheinlich händigte man ihm noch vor der Abreise nach Ancona die Reinschrift der „Memoiren“ aus (vielleicht überflog der Papst sie noch, zum Lesen blieb schon keine Zeit mehr). Diese Reinschrift ist heute Eigentum der Bibliothek der Accademia dei Lincei in Rom und trägt die Signatur: *Corsignano* 147.

Die vom Verlagshaus „Adelphi“ vorgelegte Publikation stützt sich auf beide Codices: den Vatikanischen und den *Corsignano*.

Es ist dies die erste vollständige und unzensierte Ausgabe der „Memoiren“, somit mußte das Werk Piccolomini's 500 Jahre warten, bis es zum Leser gelangte. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, genau im Jahre 1584, gab einer der Verwandten des Papstes, Francesco Bandini Piccolomini, das Werk Pius' II. heraus (eine zweite Ausgabe erschien ohne Veränderungen im Jahre 1614 in Frankfurt a.M.), diese Publikation ist jedoch ein hervorragendes Beispiel dafür, bis zu welchem Grade ein Herausgeber ein Werk zerstören kann, indem er seinen historischen und literarischen Wert ruiniert, seine wichtigsten Gedanken verdreht und indem er nicht davor zurückschreckt, es auch inhaltlich zu verfälschen. Dies geschah z. B. durch Textveränderungen, die ihm selbst

genehm waren, wie auch die Auslassung von aus diesen oder jenen Gründen nicht opportunen Fragmenten. Man kann sagen, daß die „Memoiren“ des Piccolomini bis in unsere Tage ein unbekanntes Werk geblieben waren, man wußte zwar von seiner Existenz, seinen vollständigen Inhalt kannte jedoch kaum jemand. Im Dezember 1984 erhielten wir dann endlich die lange erwartete Publikation. Was hatte diese Verspätung bewirkt? Pius II. schreibt häufig über die verschiedenartigsten Skandale und die unmoralische Lebensführung von kirchlichen Würdenträgern, er schreibt über Ränke in der Kurie und andere nicht sehr rühmliche Angelegenheiten. Der Text der „Memoiren“ konnte und kann auch jetzt noch nicht zu Zwecken verwendet werden, die nichts mit Wissenschaft und historischer Forschung zu tun haben. So könnte man unter Berufung auf die Autorität von Pius II. versuchen, verschiedene Institutionen lächerlich zu machen. Auch diese Befürchtung war einer der Gründe, weshalb man sich mit der Herausgabe der „Memoiren“ nicht beeilt hat. Man schaffte es nicht, sie noch vor dem Konzil von Trient zu publizieren, nach seiner Beendigung war es dann unmöglich geworden. Sie hätten den Anhängern der Reformation für ihre ohnedies schon scharfe Kritik an der Katholischen Kirche eine wertvolle Waffe liefern können. Die „Memoiren“ Pius II. stellen vor allem eine Apologie Piccolomini's selbst dar. So ist jede einzelne Aufzeichnung in größerem oder geringerem Maße ein Lob oder – wenigstens – eine Rechtfertigung ihres Autors. Sollte man an die nachfolgenden Generationen schlecht über sich selbst schreiben, wäre es wohl besser, sich gar nicht erst an die Abfassung von Erinnerungen zu machen. Die „Memoiren“ sind aber auch eine Apologie des Papsttums und der Funktion des Papstes selbst. Und dies ist auch das Hauptthema des Werks Pius II. Sehr ausführlich schreibt er über viele wichtige Ereignisse seiner Zeit: Er schreibt über Kriege, Friedensverträge, Bündnisse, diplomatische Missionen, Obedienzdelegationen, Synoden und Konsistorien, usw. usw., aber er schreibt auch über ganz banale, alltägliche Dinge, wie z. B. über seine geliebte Hündin, die Musetta heißt (das bedeutet soviel wie „Schnäuzchen“). Sie kam zu Tode, als sie aus einem Fenster der Papstresidenz stürzte. Auch schreibt er über seine Morgensspaziergänge zu einer Stunde, in der die Hitze des Sommertages noch nicht drückt und ein freies Atmen noch möglich ist. Viel Raum widmet er Landschaftsbeschreibungen, und das ist für Pius II. nicht ungewöhnlich, er war ein großer Naturverehrer: er betrachtet sie nicht nur, und sie ist für ihn nicht nur Quelle des Erstaunens, sondern er schreibt auch mit Entzücken über sie.

Obwohl die „Memoiren“ in der Absicht des Autors vor allem eine Informationsquelle über ihn selbst sein sollten, sind sie auch ein wertvoller Beitrag über das Leben vieler Zeitgenossen Piccolomini's: er schreibt mit Sympathie, öfter jedoch mit Antipathie über sie und weil er außergewöhnlich suggestiv schreibt, kann es leicht passieren, daß wir den Fehler begehen, bedenkenlos seinen Urteilen und Einschätzungen der Menschen zu folgen. Piccolomini vermittelt viele Details aus ihrem Leben, die uns aus anderen Quellen nicht bekannt sind.

Unter den Personen, über die Pius II. schreibt, finden wir u. a. auch Isidoros, Metropolit von Kiew und ganz Rußland, den Piccolomini „ruthenischen Kardinal“ („Cardinalis Ruthenus“) nennt. Pius II. schreibt über einige seiner Gewohnheiten, z. B. darüber, daß Isidor das Mittagmahl in einer schattigen Grotte in der Nähe des Albanosees einnahm; er floh vor der Sommerhitze dorthin. Über seinen mißglückten Versuch Truppen zu sammeln, um seinen griechischen Landsleuten zu helfen, den er in Ancona abbrach („collectis ad usum belli pluribus armis quibus in auxilio suae gentis uteretur, tantum apud Anconam remansit“ Bd. I, S. 650). Schließlich auch über seine Krankheit und seinen Tod am 23. April 1463: dabei übermittelt er eine Menge Einzelheiten, wie z. B. den Schlaganfall, den er ein Jahr vor dem Tod erlitt und durch den er zwar die Sprache nicht aber die Geisteskraft verlor („cui etsi sermonem ademit, intellectum tamen non abstulit“ Bd. II, S. 1542) und über seine große Verehrung für den hl. Apostel Andreas. Als man den Kopf des Heiligen feierlich in die St. Petersbasilika überführte, entschloß sich Isidor, der ständig das Haus hütete, trotz seiner Krankheit, der Reliquie die Ehre zu erweisen und begab sich unter größter Mühe in die Vatikanische Basilika, um die Reliquie zu küssen.

Isidor nahm auch am Konklave teil, auf dem Pius II. gewählt wurde. Er war sogar einer der drei Skrutatoren; neben Wilhelm von Rouen, dem Kardinal-Presbyter und Prospero Colonna, dem Kardinal-Diakon, repräsentierte Isidor die Gruppe der Kardinal-Bischöfe. Die Skrutatoren hatten über den korrekten Verlauf der Abstimmungen zu wachen und – wie Pius II. schreibt – einen möglichen Betrug zu verhindern. Isidor war kein Anhänger einer Wahl Piccolomini's. Als er erkannte, daß dieser über viele Anhänger verfügte, er es zu seiner Wahl jedoch nicht kommen lassen wollte, verließ er unter dem Vorwand eines natürlichen Bedürfnisses (*necessitates causati corporis*“ Bd. I, S. 218) gemeinsam mit dem Kardinal vom Hl. Sixtus die Aula. Als sie sahen, daß niemand ihrem Beispiel folgte, kehrten beide zurück im Bewußtsein, daß die Wahl Piccolomini's feststand.

„I commentarii“ sind voll solcher Einzelheiten, wie sie oben erwähnt sind. Auch finden wir viele wertvolle Informationen über die slawischen Völker (Polen, Tschechen, vor allem die Hussiten, mit denen Piccolomini während seiner Gesandtschaftsreisen persönliche Kontakte hatte). Interessant ist, wie er diese Völker einschätzte, was er über sie wußte und woher er seine Informationen über sie bezog.

Gewisse Vorbehalte erweckt der kritische Apparat der vorliegenden Ausgabe der „Memoiren“. Leider wurden nicht alle im Text erwähnten Personen hinreichend identifiziert, auch die Ereignisse, von denen die Rede ist, nicht ausreichend kommentiert. Zu bedauern ist auch, daß kein Index geographischer und ethnischer Bezeichnungen angefertigt wurde, das Personenregister ist unzulänglich. Dies alles erschwert die Arbeit mit dem großen Werk. Diese abschließenden kritischen Bemerkungen können jedoch nicht den Wert des Werkes und die gewaltige Arbeit von Luigi Totaro bei der Vorbereitung der Publikation dieses wertvollen Textes schmälern.

Heidelberg

Jan W. Woś

Reinhold Weijenborg OFM: Das bisher unbekannte *Propheticum Sibyllae Erythraeae* als Gedicht des Erfurter Humanisten Johannes Lang O. E. S. A. und als Faktor der Reformationgeschichte. Erstausgabe, Übersetzung und Kommentar. *Extractum ex Antonianum* 58, 1983, 358–447.

Man kann nur jede Arbeit, die sich mit der Edition, Kommentierung und Auswertung neulateinischer Texte, gerade auch des Reformationszeitalters, befaßt, begrüßen. Hier gibt es noch so viel Unerforschtes, daß man sicher sein darf, solchen Texten auch wesentliche Erkenntnisse entnehmen zu können. Daß bei solchen ersten Versuchen noch manches unvollkommen bleibt, der Korrektur bedarf und Kritik herausfordert, versteht sich von selbst. So ist es auch mit der hier zu besprechenden Arbeit, deren Verfasser sich gerade um den Erfurter Humanisten J. Lang verdient gemacht hat.

Auf der Recto – Seite des Blattes 136^{bis} der Sammelhandschrift O. 129 sup. der Bibliotheca Ambrosiana befindet sich eine lateinische Fassung der sog. großen christologischen Akrostichis. Ihr hat der Verfasser eine Abhandlung in der *ZS Antonianum* 58, 1983, 358 ff. gewidmet, die auch als *Extractum* zu beziehen ist.

W.'s Arbeit ist in drei Teile gegliedert: Einer kurzen Einleitung, in der der Verf. u. a. die Handschrift detailliert beschreibt und einen ersten Überblick über das *Propheticum* mit seinen Vorlagen: Or. Sib. 8, 217–250 und die lateinische (nicht ‚altlateinische‘; so öfters fälschlich W.) Übersetzung der Akrostichis durch Augustin (civ. Dei 18, 23) gibt, folgt eine Ausgabe, Übersetzung und Kommentierung des *Propheticum* und seiner beiden Vorlagen. Im dritten Teil untersucht W. die Entstehung des P., identifiziert als Verfasser den Erfurter Humanisten Johannes Lang und ordnet das Gedicht in reformationsgeschichtliche Bezüge ein. Die Besprechung konzentriert sich vor allem auf den auch vom Verfasser als wichtigsten Abschnitt bezeichneten 2. Teil.

In einer detaillierten Analyse vergleicht W. Vers um Vers die drei Textfassungen (Näheres dazu S. 368/9). Das erleichtert den peniblen Vergleich, erschwert aber andererseits den Überblick über das Ganze. Ein gesonderter Abdruck des Langschen *Propheticum* wäre wünschenswert gewesen. Zu Recht fügt W. jeweils eine Übersetzung